

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	46 (1952)
Heft:	7-8
Artikel:	Besinnung auf die Schweiz : eine christliche Auffassung über die Entstehung und das Wesen der Eidgenossenschaft. 1., Der Weg zum neuen Auffassung ; 2., Von der religiösen Erneuerungsbewegung des Hochmittelalters ; 3., Die Erneuerungsbewegung und die Wal...
Autor:	Lüscher, Arnold
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-139656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das sind die Geringsten des Herrn, in unserer Zeit sind das die Geringsten des Herrn, die in einer gewissen Weise heute an die Oberfläche der Gesellschaft kommen und auftauchen mit viel Geschrei und mit viel Brutalität vielleicht auch; alle, die längst Unterdrückten suchen sich, oder vielleicht sucht Gott ihnen eine Bedeutung zu geben, weil er sie sucht. Es ärgern sich viele in unseren Tagen, daß sich das Volk so regt –, sie sollen schweigen, sie sollen sich ihr Schicksal gefallen lassen! – aber Gott macht sie regsam; wir müssen darauf achten, daß dieses von unten nach oben schäumende Volk, daß die bis jetzt immer Unterdrückten an die Oberfläche kommen. Wir müssen hinstehen als Menschen wie Säulen, erstens nicht zarend und wankend, auch wenn es gilt, daß wir unser Leben dafür geben, daß den Menschen allen geholfen werde; nicht wankend auch, wenn wir den Schmutz der Welt sehen und meinen, da können wir mit dem Dreschflegel dreinschlagen; nicht wankend vor der Sünde, die uns entgegenstarrt in den Massen der Menschen; nicht wankend auch angesichts der Hölle und satanischen Kräfte, die uns scheinbar aus den Menschen entgegenkommen. Nein! Nichts gilt als der Wille Gottes, daß sie gerettet werden; nicht gilt deine Sünde, nicht gilt dein Teufel, nicht gilt deine Hölle – nur der Mensch gilt. Warum verdammt ihr, die ihr fromm seid, die andern? Warum macht ihr es ihnen schwer? Warum versagt ihr ihnen die Rücksicht und die Liebe? Ich fürchte, die Gesellschaften der Religionen werden es nicht mehr lernen, was es heißt: Liebe haben, wie Gott in seinem Sohne die Welt ge- liebt hat. (Aus Christoph Blumhardt: «Ihr Menschen seid Gottes.»)

BESINNUNG AUF DIE SCHWEIZ

Eine christliche Auffassung über die Entstehung und das Wesen der Eidgenossenschaft

Vorbemerkung

Zu Beginn dieses Jahres versprach ich, das, was in der vergriffenen Broschüre «Die christliche Sendung der Schweiz» und in gelegentlichen Aufsätzen der «Eidgenössischen Blätter» über die Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft geboten wurde, für die «Neuen Wege» in ein abgerundetes Ganzes zu bringen. Nun ist Sommer, und mein Versprechen soll endlich eingelöst werden.

1. Der Weg zur neuen Auffassung

Es war Sekundarlehrer Reinhard Meyer in Langenthal, der mich mit seiner 72seitigen Schrift über den «Wandel der Ansichten über die Entstehung der Eidgenossen und die Schule» auf das Büchlein «Von Art und

Kunst der deutschen Schweiz» des bekannten Literaturhistorikers Josef Nadler aufmerksam machte, in dem in neuerer Zeit wohl zum ersten Male darauf hingewiesen wurde, daß der eidgenössische Gedanke aus der neuen religiösen Seelenlage entsprang, die für die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert bezeichnend ist. Professor Nadler meint, man brauche nicht nach Menschen zu suchen, welche das Gedankengut der Bettelorden, der Wiedergeburt und Mystik zu den schlichten Bergleuten der Waldstätte gebracht haben; «denn», so fährt er wörtlich fort, «was auf Erden zum Leben gerufen ist, drängt sich, scheinbar verbindungslos, an vielen Stellen durch das Erdreich, das empfangen will. Dennoch waren solche Leiter da. Durch die Volkspredigten der Zeit strömten auch dem ungebildeten Mann die Gedanken des Jahrhunderts zu, vereinfacht zwar, doch naturkräftig. Für jene, die zu allerlei Wissen vorbereitet waren, wurde gerade durch die Klöster in den Bergtälern die oberrheinische mystische Literatur handschriftlich verbreitet. Doch der größte Einfluß auf die volksverständliche Verbreitung der Zeitgedanken muß den geheimen religiösen Gemeinden des Oberlandes zugemessen werden, Waldbrüdern von allerlei Strebung und Bildung, Gottesfreunden, Wanderpredigern, die im stillen Anhang warben. In diesen Sondergruppen gärtete der Sauerteig einer neuen Zeit, von ihnen konnte der weltverlorenste Hirte angesäuert werden . . . : im eidgenössischen Gedanken ist das Verlangen des Jahrhunderts nach einer befreienden Wiedergeburt Leib und Seele geworden.»

Josef Nadler war noch Professor an unserer katholischen Universität in Freiburg, als er dies schrieb. Er hat den Gedanken, daß die Eidgenossenschaft aus dem neu erwachten religiösen Leben des Hochmittelalters entstand, nicht weiter ausgeführt; mich aber packte er derart, daß ich tat, was ich vermochte, um die Zusammenhänge zwischen den beiden zu erkennen und bekanntzumachen.

Weil ich nicht Lateinisch kann, kam für mich das Forschen in den alten Archiven nicht in Frage. Wahrscheinlich hätte es mir auch nicht viel genützt; denn die neue religiöse Seelenlage fand in den Ketzern ihren ursprünglichsten Ausdruck, und für das Positive, das der Ketzeri entsprang, hatten die Chronisten, die meist Mönche oder sonst kirchlich interessierte Leute waren, wenig Sinn.

Stauffacher war sicher beim Volke angesehen. Wie die Tradition beweist, galt er als hilfsbereiter, guter Mensch. Daß aber der Drang zu seinem Gutsein einer persönlichen Berührung mit Gott entsprang, die der Quell der Ketzeri ist, wollte man weder sehen noch gestehen; denn damit hätte man diese bereits bejaht; und trotzdem wird es so gewesen sein, weil eine Liebe, die das Leben aufs Spiel setzt, ohne einen unmittelbaren Gewinn zu sehen, stets eine Berührung mit dem Göttlichen zur Voraussetzung hat, die verpflichtend wirkt. So suchte ich die Zusammenhänge zwischen der Eidgenossenschaft und der mittelalterlichen Ketzeri mit Hilfe der Lebenserfahrungen zu erkennen. Daß dabei natürlich alles

stark hypothetisch bleibt, ist klar; aber die Geschichte ist eine derart fragliche Wissenschaft, daß ich deshalb kein schlechtes Gewissen habe. Auch der Geschichtsforscher, der objektiv zu sein meint, wählt ganz unbewußt das aus dem breiten Geschehensstrome aus, was seiner Auffassung entspricht, und alles andere läßt er unbeachtet beiseite, trotzdem es auch mithalf, das Gesamtgeschehen zu bestimmen. So kommt es, daß es verschiedene Geschichtsauffassungen gibt. Ein katholischer Geschichtsforscher stellt die Reformation anders dar als ein protestantischer, selbst wenn beide sachlich zu sein suchen. Unser Sehen und Erkennen wird eben durch unsere Wertungen geleitet. Den Geschichtsprozeß vermag niemand ganz so zu sehen und so darzustellen, wie er sich abspielte, weil niemand vollkommen und selbstlos ist. Jeder Geschichtsforscher wählt aus, muß auswählen, sonst würde seine Geschichte zu ausführlich und schwerfällig.

2. Von der religiösen Erneuerungsbewegung des Hochmittelalters

Um nun den Zusammenhang zwischen dem neu erwachten religiösen Leben und der Eidgenossenschaft zu erkennen, ist es gut, wenn man sich klar macht, daß das Religiöse im Mittelalter derart im Mittelpunkte des Lebens stand und es beherrschte wie heute das Wirtschaftliche. Zweitens ist wichtig zu wissen, daß das religiöse Leben aus zwei Quellen genährt wird, von denen die eine die Religion des Volkes, die in der Kirche ihre Organisation hat, und die andere das eigene Erleben ist. Trotzdem beide einander brauchen und die zwei Pole einer lebendigen Religion bilden, hat jede Seite die Neigung, die andere auszuschließen. Mit besonderer Hartnäckigkeit tut das die kirchliche. So haben wir seit den Tagen, wo es eine christliche Kirche gibt, einen Kampf gegen persönlich erlebtes, persönlich verstandenes und persönlich aufgefaßtes Christentum. Weil aber der persönliche Pol für ein lebendiges Christentum ebenso wichtig ist wie Dogmen und Institutionen, darf er nicht unterdrückt werden, sonst verknöchert und versteinert der Glaube.

Es gab nun Zeiten, wo das persönliche Christentum besonders stark war. Sie zeichneten sich durch ihre Lebendigkeit aus. Eine solche begann am Anfang des 10. Jahrhunderts auf dem Balkan. Ein Pope namens Bogomil soll sie ausgelöst haben. Nach ihm erhielten die Erweckten den Namen Bogomilen¹. Es ging ihnen, soviel aus den spärlichen Angaben ersichtlich ist, nicht nur um die Erneuerung des einzelnen Menschen, sondern auch um diejenige der Gesellschaft und des Staates, so daß die Bogomilen eine Zeitlang in Bulgarien zum Beispiel die nationale Partei bildeten, die aber unterdrückt werden konnte.

Vom 11. Jahrhundert an erkennt man die Bewegung auch in Italien und Frankreich. Sie durchdringt nach und nach die meisten erwachten

¹ Manche meinen, «Bogomilen» sei einfach eine slawische Bezeichnung für «Gottesfreunde».

Länder Europas und erzeugt Männer wie Bernhard von Clairvaux, Arnold von Brescia, Peter Waldus, Franz von Assisi usw. Besonders stark war sie in Südfrankreich, wo sie anfing eine neue Kultur zu erzeugen, die in Kreuzzügen zum großen Teil vernichtet wurde, in denen 18 Städte und 164 Dörfer zerstört und über 60 000 Menschen getötet worden sein sollen.

Auch in Oberitalien war die Bewegung so stark, daß die von ihr Befürworteten in manchen Städten das Übergewicht hatten. Ihr Mittelpunkt war hier Mailand, wo ihre Leute nach dem Lumpensammlerviertel Patana, wie gesagt wird, Patarener genannt wurden. Es soll auch in Rom Katharschulen gegeben haben. Friedrich II., der den Schwyzern 1240 den Freiheitsbrief ausstellte, galt als ein Beschützer der Ketzer.

Ob die Bewegung vom Balkan her nach Italien gebracht wurde, weil ihre Anhänger hier gelegentlich Bulgaren genannt werden, ist schwer zu sagen. Es ist ebensogut möglich, daß sie da wie an anderen Orten selbstständig aufbrach; denn sie lag in der Luft.

Sie ist durch ein starkes Verlangen nach dem ursprünglichen Christentum gekennzeichnet. Die kirchlichen Formen und Gebräuche genügten nicht mehr. Man wollte Gott erleben und Christus nachfolgen. Die Bergpredigt und andere Worte des Herrn wurden besonders wichtig.

Wie jedermann weiß, geht nicht immer alles schön geordnet, klar und sauber vor sich, wenn das Leben durchbricht. Darum mag auch in dieser Bewegung viel Abstoßendes vorgekommen sein. Wenn man aber zum Beispiel die Waldenser studiert, so staunt man über ihren klaren Blick für das Wesentliche im Christentum, über ihre Nüchternheit und Schlichtheit, über ihren Mut und ihre Treue. Sie hatten sicher mit andern Richtungen der Bewegung die allergrößte Bedeutung für das Erwachen des Bürgertums. Sie lehrten die Menschen wieder, im Mitmenschen den Bruder sehen und ehren; sie nannten sich auch meist Brüder und wurden damit Wiedererwecker des demokratischen Gedankens in der Welt. Sie erlebten Gott als Vater und die Menschen, ob sie nun Priester, Ritter oder Bauern waren, als seine Kinder, wodurch im einfachen Untertan ein neues Selbstbewußtsein entstand, das ihm das Recht und den Mut verlieh, sich frei und unabhängig zu machen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in dieser Bewegung den Urkeim der Volksbünde sieht, die in jener Zeit entstanden, von denen die Eidgenossenschaft einer ist; denn sie weckte die Menschen und verlieh ihnen Würde. Als Kind Gottes fühlte sich der Hörige dem Ritter und Priester ebenbürtig, wenn nicht überlegen.

3. Die Erneuerungsbewegung und die Waldstätte

Es ist nun sicher nicht abwegig, wenn man annimmt, daß auch Bauern am Vierwaldstättersee von dieser Bewegung ergriffen waren. Es ging ja durch ihr Land der neue, zentrale Verkehrsweg, der Gotthardpass, der im 12. Jahrhundert eine Rolle zu spielen beginnt. Dieses war

seine nördliche Rampe. Dazu kam, daß die verfolgten Ketzer gerne in den Bergen Zuflucht suchten. Da mag es leicht vorgekommen sein, daß sich der eine und andere in der Nähe dieses Passes aufhielt und das neue Gedankengut im stillen weitergab.

In einem Artikel der «*NZZ*», der den Titel trug «*Was die alten Schweizer aßen*», schrieb Prof. Dr. Leo Weisz: «Hier», nämlich in der unwirtlichen Urschweiz, «ereignete sich in der Mitte des 12. Jahrhunderts etwas, was bisher unbegreiflicherweise unbeachtet blieb, was aber nicht nur kulinarisch, sondern auch historisch von großer Bedeutung wurde. In den Schweizer Bergen faßte die Ketzerie der Albigenser, der Katharer, der Bogomilen und wie sie sonst heißen, Fuß. Entrüstet berichtet Wibald, der Abt von Corvey, zum Jahre 1152: „Laien aus Schwaben, aus Svia und Bayern droheten unsere und der ganzen christlich-lateinischen Kirche Religion zu Boden zu drücken. Diese Leute waren einfache Bergbauern, die am Alten hangen. Die „Ex Svia“ besuchen Schwaben, Bayern und das nördliche Italien um des Handels willen, lernen die Bibel auswendig und verachten dagegen diejenigen Kirchengebräuche, welche sie für neu halten. Sie weigern sich, die Bilder zu verehren, verwerfen die Reliquien der Heiligen, essen selten Fleisch, einige gar keines und leben bloß von Gemüsen. Wir nennen sie darum Manichäer, dergleichen einige aus Hungarn zu ihnen gekommen².“»

Wenn in den Schweizer Bergen das Evangelium einmal derart Fuß gefaßt haben soll, daß Leute aus der Gegend von Schwyz, wohl wie die Waldenser, als Hausierer missionierend herumzogen, so wird damit manches verständlich, das sonst ein ungelöstes Problem wäre.

Da ist einmal die Weite des Blickes. Professor Dr. Karl Meyer, der, aus dem Kanton Luzern stammend, für diese Dinge natürlich weniger Interesse hatte als ich, sagte mir einst, als ich ihn von der Universität aus nach Hause begleitete, die Waldstätte müßten über Politiker mit einem Weitblick verfügt haben, wie wir sie jetzt nicht mehr hätten. Dieser Weitblick kann durch das Evangelium verständlich werden; denn es verleiht Sinn für Zusammenhänge und läßt hinter die Machenschaften der Menschen in die Tiefe sehen. Es löst vom Boden und befreit von der Erdgebundenheit. Die Berührung mit dem Evangelium macht begreiflich, daß diese Bergbewohner mit Zürich und Bern verkehrten, die für die damaligen Verkehrsverhältnisse doch recht weit entfernt waren, und daß ihnen der Städter überhaupt nicht ein fremder Mensch war, den sie meiden. Menschen, die Gott erleben, fühlen sich miteinander verbunden und nehmen Anteil am gegenseitigen Ergehen.

In Zürich wirkte 1142 und 1143 der aus Italien und Frankreich vertriebene Arnold von Brescia, der durch das Evangelium zum größten Freiheitskämpfer wohl des ganzen Mittelalters wurde. Sein Haupt-

² Siehe auch «*Die alten Eidgenossen*» von Leo Weisz, Max-Niehans-Verlag, Zürich, Seite 46.

gedanke war: Christus ist arm gewesen und strebte in keiner Weise nach Macht und weltlichen Gütern; und seine Jünger, die Apostel, waren ebenfalls arm und blieben es, folglich sollte die Kirche mit all ihren Dienern auch gewillt sein, arm zu bleiben und auf Macht und Reichtum zu verzichten. Arnold eiferte zwar auch gegen Fehden und Kriegszüge, gegen Wucher und Raub und alles Jagen nach Geld und Gut; aber immer wieder kam er auf den einen Gedanken zurück: die Herde verwildere nur so, weil die Priester bei ihren weltlichen Sorgen ihre geistlichen Pflichten vergäßen. Die Bischöfe kümmerten sich um die nichtigsten Fragen dieser Welt, aber nicht um ihr Hirtenamt. Er sah die ganze Zukunft davon abhängig, daß die Kirche in sich ging, wahr wurde und auf das verzichtete, was nicht zu ihr gehörte. Die weltlichen Herren wären dazu da, die weltlichen Güter zu verwalten.

Geschichtlich ist nicht zu belegen, daß Arnold auch in der Gegend von Schwyz lehrte, aber möglich ist es; denn dieses lag am Wege nach Italien, in das Arnold 1145 zurückkehren durfte, und seine Gedanken waren dort so lebendig, daß sie die schwyzerische Politik bestimmten.

Das Verhalten der sonst frommen Schwyzer gegen die Klöster ist aus diesen Lehren heraus verständlich. Dem Frauenkloster Au in der Nähe von Steinen am Lowerzersee nahmen sie, weil es sich weigerte, Steuern zu zahlen, ein Pferd weg. Mit Einsiedeln standen sie in richtigem Krieg. In der Nacht vom 6. auf den 7. Januar 1314 überfielen sie sogar das Kloster unter der Führung von Landammann Stauffacher und führten seine Insassen gefangen nach Schwyz, wo man sie acht Wochen behielt, bevor sie wieder heim durften.

Die Ehrfurchtslosigkeit der Schwyzer den Klöstern und Geistlichen gegenüber war nicht Gottlosigkeit, sondern Folge einer neuen religiösen Einstellung, nach der die Klöster arm sein sollten, wie das den Minoriten vorschwebte, die damals stark gegen die Herrenklöster der reichen Benediktiner gewühlt haben sollen. Das älteste Steuergesetz der Schwyzer, das aus dem Jahre 1294 stammt³, ist stark gegen den Besitz der Klöster gerichtet. Es bestimmt, daß niemand einem Kloster ein in dem Lande liegendes Gut verkaufen oder als Aussteuer einer ins Kloster eingetretenen Tochter geben darf und daß die Klöster allen Besitz meiden sollten, wenn sie nicht steuern wollten.

Die Schwyzer waren aufgeklärt. Sie sagten sich, wie die Patarer, Arnold von Brescia und andere Menschen jener Zeit: Wer als Geistlicher oder Mönch Jesus, der arm war, nachfolgen will, soll nicht nach weltlichen Gütern gieren. Besitzt er aber solche, so mag er sie wenigstens wie andere Menschen auch versteuern. Johannes Müller weiß von der Geistlichkeit der Waldstätte zu berichten, daß sie aus Zorn darüber, daß sie hätte steuern sollen, dem König zugetan gewesen sei.

³ Siehe Leo Weisz, «Die alten Eidgenossen», Seite 30.

4. Die schweizerische Frömmigkeit

Die Ansicht, daß ein Geistlicher, der nach irdischem Besitz verlangt, kein richtiger Diener Christi sei, die vor allem Arnold von Brescia vertrat und die allem Anschein nach auch die Eidgenossen hatten, ließ diese in einen Gegensatz zur Kirche treten, der sich durch die ganze Schweizergeschichte hindurch zieht; und die Berührung mit Gott gebar eine typisch schweizerische Religiosität, durch die alle richtigen Schweizer irgendwie gekennzeichnet sind. Diese schweizerische Christlichkeit ist nicht eigentlich kirchlich, sondern ist eine Laienreligiosität, die auf eigenem Erleben und eigenem Suchen und Nachdenken beruht und sich mehr in Taten als in Worten äußert. Der wahre Schweizer setzt sich mit der Umwelt und den letzten Fragen auseinander und kommt so zu einer selbständigen Haltung und einem persönlichen Christentum, welches der eigentliche Träger der eidgenössischen Idee ist.

In der Schweizergeschichte sehen wir stets neben dem kirchlichen Christentum dieses schweizerische einhergehen, das in Pestalozzi, Carl Hilty und andern Gestalten einen besonders schönen Ausdruck fand.

Der Gegensatz zwischen dem kirchlichen und diesem Laienchristentum tritt nicht stärker hervor, als es der Fall ist, weil dieses in erster Linie bestrebt war, zu Gott und Welt in die rechte Stellung zu kommen und sich im Alltag zu bewähren. Mit der Kirche stritt es eigentlich nur, wenn sich besonders begabte Geistliche wie etwa Zwingli und Ragaz zu ihm bekannten. Die zwinglische Reformation war weitgehend ein Durchbruch dieser typisch schweizerischen Religiosität. Sobald sich aber ihre Frömmigkeit organisierte und Kirche wurde, trat sie in einen Gegensatz zur eigentlich schweizerischen Religiosität, die zum Teil aus Opportunität nicht angriffig ist, zur Hauptsache aber, wie bereits betont, weil es ihr einfach ums Leben geht und sie diesem dienen will, was mithilft, daß die Kirche ihre Vertreter gewähren läßt und den Gegensatz zu ihr leicht übersieht und vergißt. Wer weiß zum Beispiel heute, daß der heilig gesprochene Niklaus von Flüe wohl noch nach der Tagsatzung von Stans ein Opfer der Inquisition geworden wäre, wenn ihm die Obwaldner Regierung nicht gewogen gewesen wäre und ihn gegen jene geschützt hätte? Wenn wir von Carl Hilty hören, durch den die schweizerische Frömmigkeit einen umfassenden schriftstellerischen Ausdruck gefunden hat, denkt ebenfalls niemand mehr daran, daß er zu seinen Lebzeiten nicht allen Pfarrern genehm war.

Dieses persönliche, auf Erlebnissen fußende Christentum war im Mittelalter eine verfolgte Ketzerrei, die aber sehr stark verbreitet war. In den Eidgenossen fing es an, staatserhaltend zu wirken. Daß Papst Innozenz IV. am 28. August 1247 drohte, über die Leute von Schwyz, Sarnen und Luzern den Bann verhängen zu lassen und diese zu Friedrich II. hielten, der im Bann war, deutet stark darauf hin, daß die Bauernerhebung am Vierwaldstättersee ketzerischen Charakter trug.

Wahrscheinlich hatte der erste Bundesbrief, auf den in demjenigen von 1291 hingewiesen wird, noch etwas von diesem ketzerischen Charakter. Man merkte in ihm wohl noch, daß die Eidgenossenschaft eine Verbindung der aufgeweckten, vom Geist der Zeit erfaßten Männer war, zu der wahrscheinlich auch Entlebucher gehörten; denn in ihrem Tale war wie in Unterwalden das erwachte Laienchristentum stark vertreten. Geschichtsforscher wie Prof. Dr. Leo Weisz glauben, daß dieser Brief auch jetzt noch vorhanden ist, aber nicht herausgegeben wird, damit der etwas ketzerische Ursprung der Eidgenossenschaft nicht offenbar wird.

Man muß sich natürlich nicht vorstellen, daß da alle Leute um den Vierwaldstättersee herum vom neuen Geist jener Zeit erfaßt waren. Es mochten das ein paar Familien sein: in Schwyz diejenige der Stauffacher, in Uri die der Fürst usw. Aber diese bildeten geistige Mittelpunkte und waren durch das in ihnen erwachte Leben miteinander verbunden. Die Überlieferung berichtet, daß für die Zusammenkunft auf dem Rütli in jedem Orte zehn Männer gesucht wurden. Dreißig genügten, um ein Sauerteig zu sein.

Den erwachten, vom Geiste der Zeit erfaßten Menschen schlossen sich, wie einst Jesu, natürlich nicht in erster Linie die kirchlich frommen Leute, sondern mehr die fraglichen, der Natur verhafteten an. Das half mit, der Eidgenossenschaft einen unreliigiösen Stempel zu geben. Die naturhaften, vom Geiste wenig berührten Menschen waren wohl bald in der Überzahl. Nun fühlte man sich als Volk. Im Briefe von 1291 spricht dieses. Aber getragen war der Bund trotzdem von den geistig erwachten Menschen, und das ist bis heute so. Nach außen erscheint unser Volk meist recht ungeistig und egoistisch; aber getragen wird es durch hochgesinnte Menschen, die selten stark hervortreten, aber trotzdem da sind. Das Volk besitzt seine naturhafte Religion, die sich wenig von derjenigen anderer Völker unterscheidet; es hat seine Kirchen, die wie andere Kirchen sind; aber im Volkskörper befindet sich immer eine schöne Anzahl Menschen, die typische Schweizer sind, das Volk lebendig erhalten und ihm die Richtung weisen, wie das in neuester Zeit Leonhard Ragaz tat.

5. Die Eidgenossenschaft und die Religiös-soziale Bewegung

Zum Schluß soll noch darauf hingewiesen werden, daß die Bezeichnung «Eidgenossenschaft» die innere Verwandtschaft mit der Religiös-sozialen Bewegung bewußt machen kann; denn in jener ist bereits das Anliegen der Menschen vorhanden, welche diese Bewegung getragen haben. Das Wirtschaftliche, auf das der zweite Teil des Namens hindeutet, soll mit dem Heiligen, als dessen ernsteste Handlung der «Eid» gilt, derart verbunden werden, daß die beiden eine Einheit sind. Das Ewige muß das Genossenschaftliche durchdringen und heiligen und durch

dieses einen Leib bekommen und damit sichtbare Gestalt werden. So gesehen, bedeutet die Geburt der Eidgenossenschaft für die Staatenwelt, was die Geburt des Gottessohnes für uns Menschen und die Erde überhaupt.

Arnold Lüscher

Der junge Hegel und das Judentum

I.

«Religion ist eine der wichtigsten Angelegenheiten unseres Lebens» – mit diesen Worten beginnt der Band «Theologische Jugendschriften» Hegels, welchen Hermann Nohl 1907 aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek in Berlin herausgegeben hat. (Eine englische Uebersetzung des Buches ist 1948 in Chicago herausgekommen.) Diese Handschriften sind ein wichtiges Dokument zur Geschichte der Entwicklung des großen Philosophen. Es sind sozusagen Selbstgespräche, welche der junge Hegel mit sich geführt hat. Das Problem des Judentums spielt dort eine große Rolle. Hegel war, als er die ersten Betrachtungen zu Papier brachte, Student der Theologie in Tübingen, der Hochburg der lutheranischen Strenggläubigkeit. Die scharfe Kritik, welche in den Jugendschriften das Judentum und Christentum erfahren, ist vielleicht als Reaktion gegen den Druck der christlichen Orthodoxie auf den jungen Studenten zu erklären.

In der ersten Abhandlung «Volksreligion und Christentum» aus dem Jahre 1793 greift Hegel die christliche Religion und sogar ihren Stifter scharf an. Er vergleicht Sokrates mit Jesus, und der Vergleich fällt überall zugunsten des Griechen aus. Er greift Jesus an, weil er sich mit zwölf Aposteln umgab. Es genügte Jesus nicht, daß er schlechthin Schüler hatte, in deren Herzen er einige Funken werfen konnte, Männer, die im Schoße ihrer Familie und in ihrem Wirkungskreis in der Welt geblieben waren. Sokrates predigte nicht vom Berg – das wäre in Griechenland völlig unmöglich gewesen, das war nur unter Juden möglich. Die Zahl der Schüler des Sokrates war unbestimmt, und der dreizehnte und vierzehnte war ihm ebenso willkommen wie die früheren; jeder seiner Schüler war ein Meister für sich und stiftete seine eigene Schule. Seine Schüler verließen nicht Haus und Hof. Jesus wollte seinen eigenen Geist in die Seele seiner Schüler gießen, Sokrates begnügte sich damit, die «Hebamme» zu sein, welche aus der Seele seiner Schüler die Begriffe entwickelt, die in ihr lagen. Wenn aber Jesus seinen Schülern den Weg zeigen wollte, sagte er: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.»

Diese Kritik an Jesus geht nicht sehr tief. Der junge Hegel versteht nicht den Unterschied zwischen dem Verhältnis des wissenschaftlichen